

Zerstörung und die menschliche Scham

Theater zum Abreißen. Kunstprojekt mit umweltaktivistischem Anspruch geht Leerständen an den Kragen

VON STEFANIE MAREK

Bäume kriechen an der Fassade hinauf, eingeschlagene Fensterscheiben, zertrümmerte Computerbildschirme und ein einsamer gelber Bauhelm – beinahe vergessen ist ein altes Fachwerkgebäude des Kohlebergbaus in Grünbach am Schneeberg. Abrissreif ist es längst und trotzdem noch da – doch nicht mehr lange.

Das Kunstprojekt „Am Ende fängt alles an – Die Kunst der Zerstörung“ kritisiert die zunehmende Verbauung von Natur-Flächen bei gleichzeitig verfallenden Leerständen und will dabei über die Grenzen des klassischen Theater gehen. Denn die Bühne und auch Teil der Performance ist ein Gebäude, das im Laufe des mehrstündigen Stücks schrittweise verändert, zerstört und schlussendlich im Finale mit großem Gerät niedergedrückt wird. Die logische Konsequenz: An jedem Aufführungsort kann nur einmal gespielt werden. Erster Halt: Grünbach am 9. Mai.

Am Ende fängt alles an

„Dabei geht es viel um die menschliche Scham, bereits Bestehendes zu zerstören. Das wollen wir hinterfragen und einen künstlerischen Impuls für Neues geben,“ erzählt Regisseur Gernot Lechner dem KURIER. „Zerstörung ist negativ konnotiert. Uns geht es um eine Umwertung, denn am Ende fängt alles an.“

Ein Ziel des Projektes sei auch das Ausbrechen aus der traditionellen Theaterform, im Fokus steht dabei die Einzigartigkeit jeder Aufführung. „Wir brechen mit der Einmaligkeit, es gibt keine Wiederholung. Das Theater lebt aber normalerweise von der Wiederholung“, so Lechner.

Durch die Zusammenarbeit von Ort, Theater, Malerei und Tanz als gleichwertige Ausdrucksformen sei das Ergebnis jedes Mal ein anderes – als Experiment unvorhersehbar. Besonderen Wert legt Lechner dabei auf die Zusam-



Der Abriss des Fachwerkgebäudes wird mit der Aktion zelebriert



Die Kulisse ist Teil der Performance – verwendet wird, was da ist



Regisseur Gernot Lechner und Maler Axel Litschke fusionieren Theater und Malerei

menarbeit mit dem Wiener Maler Axl Litschke, der das Gebäude als Teil des Stücks innen und außen mit viel Farbe transformieren wird.

Es gibt keine Requisiten, kein Bühnenbild – verwendet wird nur das Gebäude und was sich bereits darin und rundherum befindet. „Indoor- und Outdoor-Theater, aber kein Stationentheater“ – das Publikum bewegt sich durch die Räume und ist als Beobachter Teil des Stücks.

Flexibles Skript

Ein Originalstück im klassischen Sinn gibt es dabei nicht, vielmehr eine erste Version von vielen. Der Inhalt bleibt gleich, je nach Spielort wer-

den aber im Vorfeld Teile des Textes angepasst und Themen eingeflochten, die für den Ort relevant sind. „Deshalb war es uns auch so wichtig, dass wir einen Autor haben, der laufend mit uns zusammenarbeitet“, erklärt Lechner. Mit Stefan Lack hat sich dieser Autor gefunden. Das Handlungsszenario, das er für das Abrisstheater erfunden hat, spielt mit dystopischen Szenarien: Statisten bevölkern für eine NATO-Einsatzübung ein fiktives Dorf, das völlig von der Außenwelt abgeschnitten ist, simuliert wird Krieg. Dann wird aus der Übung ernst – doch die Statisten haben davon keine Ahnung und die Zerstörung

„in uns, mit uns und in der Gesellschaft“ nimmt ihren Lauf.

Filmische Verarbeitung

Die Aufführungen werden außerdem filmisch und in weiterer Folge auch in sozialen Netzwerken verarbeitet. Darin sieht Lechner keinen Widerspruch zum Anspruch der Einmaligkeit. Der Fokus liege auf der Live-Performance: „Theater und Film sind zwei verschiedene Medien.“ Der eigens dafür engagierte Regisseur wird bei der filmischen Verarbeitung freie Hand haben.

„Wenn man das im Internet sieht, will ich, dass man sofort bedauert, dass man

nicht dort war und sich vornimmt, das nächste Mal dabei zu sein“, sagt Lechner.

Geplant sind zwei Aufführungen pro Jahr in den kommenden drei Jahren, mit Spielstätten in Österreich, Deutschland und der Schweiz – und nach einer Übersetzung auch im englischsprachigen Raum. Das Projekt läuft über den 2018 in Wien gegründeten Verein „Delete – Verein für die Kunst der Zerstörung“. Der Plan für das Neue in Grünbach, das der Zerstörung folgt, ist jedenfalls schon vorhanden: Wenn sich die letzten Staubwolken verzogen haben, wird dort der Platz für die Bienen der haus-eigenen Imkerei erweitert.

Zur Premiere

Datum und Ort
9. Mai 2020
14 Uhr bis 21 Uhr
Am Neuschacht 1
2733 Grünbach am Schneeberg
Gelände der Lebensbogen GmbH

Tickets
15 Euro bzw.
12 Euro (Studenten, Zivildienstler)
Erhältlich ab sofort unter
www.eventbrite.at

Informationen
www.verein-delete.net
www.lebensbogen.at
facebook: Kunst der Zerstörung

Warme Kleidung empfohlen!

Wiener Ansichten



VON BARBARA MADER

Im Ringturm ist derzeit eine Ausstellung über Boris Podrecca zu sehen. Der in Wien lebende Belgrader Architekt ist bekannt für seine Plätze. Mit Vorliebe leere Plätze.

Ein Thema, mit dem Wien ein Problem hat. Freie Flächen, die zu nichts als zum Herumsitzen und In-die-Luft-Schauen genutzt werden? Vergessen Sie's. Der Wiener hält keinen leeren Platz aus. Er braucht ein Standl. Bankerln zum Taubenfüttern. Zum Kunst-im-Öffentlichen-Raum-Bewundern. Oder wenigstens ein Blumenkistl.

Wir haben hier weder die Tradition noch das Wetter für tatenloses Auf-Plätzen-Sitzen.

Im malerischen slowenischen Dorf Piran hat Podrecca

genau so einen Platz gestaltet. Der wunderschöne Tartiniplatz ist ausschließlich dazu da, um angestarrt zu werden. Zugegeben, das ganze Dorf ist pittoresk und dass immer die Sonne scheint und das Meer daneben liegt, schadet auch nicht sehr.

Ein wenig anderes liegt die Sache beim Praterstern. Ja, auch den hat Podrecca – jetzt wollte ich schon schreiben: zu verantworten – aber nein, das kann man ihm wirklich nicht umhängen. Jahrzehnte hat man hier eher zufällig um den armen Admiral Tegetthoff herumgeplant. Als dann Podrecca am Zug war, durfte er auch nicht ganz, wie er wollte. Das Ergebnis war durchwachsen. Ob das denn so nackt bleibe oder ob doch etwas Grün geplant sei, wurde der Architekt damals gefragt. Er reagierte mit

Unverständnis: „Grün? Die Wiener sind doch keine Schafe!“

Nehmen wir zur Kenntnis: Die Wiener sind keine Schafe und Wien hat keine g'scheiten Plätze. Was Wien dafür hat: eine beeindruckende Unterwelt. Daran könnten wir uns zum Beispiel kommenden Dienstag erinnern. Da wird es 70 Jahre her sein, dass Carol Reeds Film „Der dritte Mann“ Österreich-Premiere feierte. Könnte sein, dass sich das Redaktionskomitee der Wiener Ansichten in Schale wirft, also sein Harry-Lime-Leiberl überstreift und – nein, nicht in den Kanal, aber vielleicht die paar Stufen ins Burg-Kino hinabsteigt, wo der Film jeden Dienstag zu sehen ist, Jubiläum hin oder her.

barbara.mader@kurier.at



Die Wiener sind keine Schafe

Man(n) fährt zu gern Auto - Frauen sind klimafreundlicher

Aber: Frauen fahren mehr kurze Strecken

Klima. Anlässlich des Weltfrauentages am 8. März hat der Verkehrsclub Österreich eine amüsante Statistik veröffentlicht. Das Fazit der ausgewerteten Daten: Frauen sind besser für das Klima – zumindest wenn es um ihr Mobilitätsverhalten geht. Denn Frauen fahren im Schnitt deutlich weniger mit dem Auto und gehen mehr zu Fuß als ihre männlichen Counterparts.

Für Frauen sei auch aufgrund der hohen Teilzeitquote wichtig, dass es außerhalb der klassischen Pendelzeiten ein gutes öffentliches Verkehrsangebot gibt, betont VCO-Sprecher Christian

Gratzer im Gespräch mit dem KURIER. Fast die Hälfte der erwerbstätigen Frauen arbeitet nämlich in Teilzeit.

Mann am Steuer

Nach wie vor fährt die Gesamtgruppe der Männer deutlich mehr mit dem Auto als die Gesamtgruppe der Frauen. Während an einem durchschnittlichen Werktag von Frauen in Österreich rund 90 Millionen Kilometer im Auto zurückgelegt werden, ist es bei Männern mit rund 120 Millionen Kilometer ein Drittel mehr. Wo jedoch die Männer die Nase vorn haben: Frauen fahren eher Kurzstrecken als Männer.